

Nicht Dienstleistung, sondern Beziehung **Predigt zur Priesterweihe am 19. September 2015 in Mannheim**

Mk 9,30-37

Einmal im Jahr treffen sich die alt-katholischen Geistlichen in Neustadt an der Weinstraße zu einer einwöchigen Gesamtpastoralkonferenz. Stellen Sie sich vor, Sie würden danach in der Kirchenzeitung einen Artikel über diese Konferenz des Bistums lesen und darin stünde: „Beim abendlichen Bier unterhielten sich die Geistlichen darüber, wer der Größte unter ihnen sei.“ Zu Recht würden Sie sich an den Kopf fassen und am Geisteszustand der Geistlichen zweifeln.

Andererseits, seien wir mal ehrlich: Wer fühlte sich nicht geschmeichelt, wenn ihm jemand bestätigen würde, der Beste, Intelligenteste oder Charmanteste zu sein oder der beste Prediger, der beste Sänger oder was auch immer. Schon kleine Kinder wetteifern manchmal darum, wer den stärksten Papa hat. Da steckt etwas in uns drin, was man sportlich deuten kann, aber irgendwie ist es auch peinlich. Erwischt werden möchten wir als Erwachsene bei einem solchen Wettstreit wahrscheinlich nicht. Da ginge es uns wohl so wie Jesu Jüngern: Sie schweigen, als Jesus wissen will, worüber sie gesprochen haben.

In der Tradition wird diese Episode der „Rangstreit der Jünger“ genannt. Eine zutiefst peinliche Geschichte, peinlich für die Jünger, aber auch für die Christinnen und Christen, die sich ja auf die Verkündigung der ersten Jüngerinnen und Jünger Jesu stützen. Es ist erstaunlich, dass der Evangelist Markus eine solche peinliche Episode trotzdem in sein Evangelium aufgenommen hat. Ich glaube, er tat es, weil ihm bewusst war, dass es hier um ein zeitloses Problem geht. Man könnte die Kirchengeschichte unter der Frage betrachten: Wann hat wer versucht, als der Größte zu gelten? Natürlich müsste man den Begriff „der Größte“ austauschen durch andere wie: der wirklich Katholische, der Bibeltreue, der Erwählte, der Reine oder schlichtweg: die wahre Kirche. Dass unser Alltag von dieser Frage geprägt ist, habe ich schon angedeutet.

Jesus beendet den Rangstreit auf zweierlei Weise. Zum einem mit dem fast schon sprichwörtlichen Satz: „Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.“ Damit macht Jesus deutlich, dass es bei einem solchen Rangstreit nicht um einen harmlosen Schönheitswettbewerb geht, sondern um die Machtfrage, um Herrschaft über andere und damit auch immer um die Gefahr, andere zu unterdrücken.

Zum anderen stellt er ein Kind in ihre Mitte und bindet sich und letztlich auch Gott an dieses Kind bzw. an die Annahme dieses Kindes. „Wer ein solches Kind um meinewillen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.“

Ein Kind (gemeint ist das kleine Kind, nicht der erwachsene Sohn) ist in der antiken Gesellschaft ein machtloses Wesen. Seine rechtliche Stellung ist vergleichbar der eines Sklaven, weshalb Paulus die Begriffe „Sklave“ und „Kind“ fast synonym gebrauchen kann. Auch wenn ein kleines Kind heute rechtlich ganz anders dasteht, ist doch sofort

deutlich, worauf Jesus abzielt. Ein Kind könnte im Wettbewerb um den Posten des Größten nicht mithalten, denn es hat nichts vorzuweisen, keine besonderen Leistungen, oder Fähigkeiten oder sozialen Status. Martin Luther soll das auf sehr drastische Weise auf den Punkt gebracht haben mit den Worten, Säuglinge könnten nur durch Schreien und Sch... den Höchsten loben.¹

Indem Jesus ein machtloses, einfaches Kind in ihre Mitte stellt, singt er kein Loblied auf die Machtlosigkeit, aber er macht deutlich: Vor Gott zählt das alles nicht, was uns im Alltag oft ach so wichtig ist, weder Macht noch Fähigkeiten noch Leistung noch Status. Und deshalb sollte all das auch unter den Jüngerinnen und Jüngern, in der christlichen Gemeinde keine Rolle spielen. Das Evangelium enthält damit eine doppelte Botschaft. Da ist die Warnung: Du sollst dich nicht über andere erheben! Aber da ist auch die befreiende Zusage: Du hast das gar nicht nötig. Du hast es nicht nötig, der Größte sein zu müssen; du musst bei diesem Wettbewerb nicht mitmachen, denn Gott nimmt dich an wie ein Kind.

Und damit sind wir beim eigentlichen Knackpunkt, warum der Rangstreit der Jünger keine Einzelercheinung geblieben ist, sondern ein zeitloses Problem darstellt. Vor der Versuchung, der Größte sein zu wollen, bin ich nämlich nur gefeit, wenn ich mich mit meiner eigenen Größe bzw. Kleinheit, den vielen Macken und Schwächen ausgesöhnt habe. Was im Übrigen nicht bedeutet, diese heiligzusprechen. Es ist wohl eine der größten Lebensaufgaben und auch eine geistliche Herausforderung, sich mit der eigenen Kleinheit auszusöhnen, also sich selbst anzunehmen. Theologisch könnte man sagen: Das ist möglich, weil wir schon von Gott angenommen sind, und zwar bedingungslos. Theologisch ist das richtig, hilft aber im Leben nicht unbedingt weiter, wenn es nackte Theorie bleibt. Wenn ich Ablehnung erfahre, ist es schwer, das aufzuwiegen durch das Bewusstsein, von Gott angenommen zu sein.

Schauen wir deshalb noch einmal ins Evangelium.

Jesus spricht ja nicht nur, er tut auch etwas, worüber wir vielleicht hinweglesen. Es heißt im Text: „Und er stellte ein Kind in ihre Mitte, nahm es in seine Arme“. Für mich bedeutet das: Jesus spricht nicht nur davon, den anderen anzunehmen. Indem er das Kind in seine Arme schließt, lässt er das Kind leibhaftig erfahren, was es heißt, angenommen zu werden. Vielleicht ist das ja das Drama im Leben mancher Menschen, dass nämlich unter den vielen Umarmungen, die immer wieder ausgetauscht werden, die eine nicht oder nicht mehr ist, die einem sagt: Ich nehme dich an, so wie du bist.

Nun sollte man nicht daraus schlussfolgern, dass wir einander in die Arme fallen müssen. Da gibt es doch unter Menschen erhebliche Mentalitätsunterschiede. Aber Jesus macht deutlich: Die Botschaft, dass Gott uns annimmt, wie wir sind, in unserer Kleinheit, muss auch unter uns erfahrbar werden. Wenn wir, als Christinnen und Christen, einander nicht annehmen, dann bleibt das Wort von Gottes bedingungsloser Liebe leeres Gerede.

¹ Das wurde mir mal als Lutherzitat genannt. Ich habe es für diese Predigt nicht nachgeprüft. Sollte es nicht von Luther stammen, möge dieser Nachsicht mit mir haben.

Wir weihen heute zwei Diakone zu Priestern. Menschen anzunehmen ist eine eurer besonderen Aufgaben als Priester. Das gilt zwar auch für jeden Christen und jede Christin, aber es gibt da eine Asymmetrie in der Wahrnehmung, denn eure Glaubwürdigkeit hängt daran, ob es euch gelingt, die Menschen, die euch anvertraut werden, die eure Wege kreuzen, anzunehmen.

Ihr werdet erfahren, dass euer Dienst keine Dienstleistung ist, sondern ein Beziehungsgeschehen. Das spüren Gemeinden zum Beispiel dann, wenn nach vielen Jahren ein Pfarrerwechsel ansteht. Ginge nur ein Dienstleister, dann wäre das eine einfache Sache, denn dann kommt eben der neue Dienstleister oder eine neue Dienstleisterin. Es geht aber nicht um eine Dienstleistung, die man quasi einkauft, sondern es geht um Menschen, zwischen denen eine Beziehung entsteht.

Freilich, Menschen anzunehmen, ist nicht immer einfach. Zum einen, weil ihr andere nur in dem Maße annehmen könnt, in dem ihr euch angenommen habt. Zum anderen, weil die Menschen, die uns begegnen, nicht immer liebevoll, nett oder einfach sind. Es soll sogar sehr komplizierte Mitmenschen geben. Und wenn wir ehrlich sind, dann haben wir vielleicht schon mal gehört, dass andere uns selbst für kompliziert halten. Mein Pfarrherr hat es einmal sehr drastisch ausgedrückt. Er sagte zu mir: „Du kannst für die Menschen nur arbeiten, wenn du sie magst, auch wenn du einige für Idioten hältst.“ Als ich das hörte, habe ich mich gefragt: Kann ich Menschen „mögen müssen“? Später habe ich die Erfahrung gemacht, dass ich mich selbst blockiere, wenn ich Aversionen gegen bestimmte Personen entwickle. Und ich habe gelernt, dass Menschen zu mögen etwas ist, was ich durchaus erlernen oder zumindest erbeten und erbitten kann. Auch das ist eine geistliche Herausforderung.

Lieber Alexander, lieber Michael, dass es euch immer wieder gelingt, die Menschen zu mögen, sie anzunehmen, darum wollen wir heute beten. Aber auch darum, dass die Gemeinde euch annimmt und euch in eurem Dienst trägt.

Bischof Dr. Matthias Ring